

MINDESTLOHN | Mehr als 2,25 Millionen Menschen in Deutschland sind pflegebedürftig. 750 000 Frauen und Männer arbeiten in Heimen und ambulanten Diensten und tun viel für die ihnen Anvertrauten. Trotz meist schlechter Arbeitsbedingungen und niedriger Bezahlung. Seit dem 1. August steht allen Beschäftigten ein Mindestlohn zu

Das ist das Mindeste

VON Claudia von Zglinicki (TEXT) UND Renate Kossmann (FOTOS)

MORGENS IN BERLIN
Früh um sieben, Frau Witt ist schon wach, als Petra John das kleine Zimmer betritt. „Wollen Sie heute baden?“ Die zarte Frau mit den grauen Löckchen lächelt: „Da hab ich ja Glück!“ Petra John fährt sie im Rollstuhl über den belebten Flur ins Pflegebad. Als erstes putzt sie noch mal schnell die große Wanne. „Hm...“ Frau Witt überlegt. „Hier bin ich schon oft gewesen.“ Mit Hilfe setzt sie sich vorsichtig auf den Lifter, der sie in die Wanne schwenkt. Sie murmelt: „So hilflos...“ Petra John hockt sich hin und sieht ihr in die Augen. „Aber Frau Witt, deshalb sind Sie doch hier. Und das ging doch eben sehr gut.“ Frau Witt sinkt in einen Berg aus Badeschaum und genießt. Sie ist 99. „So alt wollte ich gar nicht werden“, sagt sie. „Bis 70 hab ich gearbeitet, im eigenen Kohlenladen. Da haben wir das Holz noch selber geschnitten. Die Arbeit hat mich jung gehalten! Aber den Rücken waschen Sie mir noch?“ „Klar, und ich schaue nach, ob am Hals schon Radieschen wachsen!“ Petra John geht flink das Bett machen und ist wieder da. Holt Frau Witt aus der Wanne – „nicht ohne Lifter, ich merke meinen Rücken auch so schon“ – „trocknet sorgsam die Zehen ab.“ „Sie sind mein Engel“, seufzt Frau Witt. „Ach, muss ich hier landen... Die Söhne wollten mich ja zu sich nehmen, aber dann haben doch nur die Schwiegertöchter die Arbeit!“ Ihre Söhne sind selbst längst in Rente. Eine Ansage hält durchs Bad: „Guten Morgen, liebe Bewohner! Heute ist Donnerstag...“

Die Seniorenstiftung Prenzlauer Berg in Berlin wurde 1996 gegründet. Sie betreibt vier Häuser an zwei Standorten. Rund 600 Menschen leben hier. Der Vorstandsvorsitzende Wilfried Brexel nennt als Ziel der Stiftung „Lebensfreude für die Bewohner, egal, wie ihr gesundheitlicher Zustand ist. Deshalb sind Feste wichtig. Und eine Atmosphäre, die an Zuhause erinnert, keine Hospitalisierung.“

350 Frauen und Männer arbeiten bei der Stiftung, 60 Prozent sind ausgebildete Pflegefachkräfte, damit ist die Berliner Vorgabe von 50 Prozent mehr als erfüllt. Sie verdienen laut Betriebsrat im Schnitt elf Euro pro Stunde, die nicht examinierten Pflegekräfte bekommen 9,40 Euro. Das liegt über dem seit dem 1. August für die Branche vorgeschriebenen Mindestlohn. Danach müssen jetzt in den neuen Bundesländern 7,50 und in den alten 8,50 Euro pro Stunde gezahlt werden – allen Beschäftigten, die in der sogenannten Grundpflege arbeiten. Es ist ein Anfang, wenn man bedenkt, dass manche Pflegehilfskräfte bisher 3,50 Euro in der Stunde bekommen und trotz Vollzeitstelle einen Nebenjob brauchen, um von ihrem Einkommen leben zu können. 72 Prozent der Löhne in dem Bereich zählen bisher zu den Armutslöhnen.

„Der Mindestlohn in der Altenpflege war längst fällig“, sagt Marcus Kappler, Betriebsratsvorsitzender der Seniorenstiftung Prenzlauer Berg. Er ist Computer-

techniker. Nach seinem Zivildienst blieb er in der Stiftung. Inzwischen ist der 29-jährige einerseits Betriebsratsvorsitzender, andererseits Anwenderunterstützer, der den Kolleg/innen bei der Nutzung der Computerprogramme zur Seite steht. Petra John ist Kapplers Stellvertreterin im Betriebsrat, weil sie, wie sie selbst meint, eine „Gerechtigkeitsfanatikerin“ ist. Beruflich hat sie sich für die Arbeit als Betreuungsfachkraft entschieden und gegen die klassische Pflege. Was sie am Morgen für Frau Witt geleistet hat, läuft unter „Wasch- und Anziehtraining“.

DISTANZ UND NÄHE
Die 48-jährige hat in der DDR Mechanikerin gelernt und ein Ingenieurstudium absolviert. Das war ihr Traumjob, Technik war ihre Welt. Als ihr Betrieb dicht machte, plante sie ihr Berufsleben neu. 1998 bis 2001 ließ sie sich zur Altenpflegerin ausbilden. Die behände Frau hat drei Kinder und seit kurzem einen kleinen Pflegesohn, der Ende August eingeschult wurde. Hat sie ein Helfersyndrom, wie man von vielen im Pflegedienst sagt? Sie lacht. „Ach was, der Junge kommt aus unserer Familie, da mussten wir doch helfen! Und in der Arbeit bemühe ich mich um Distanz und Nähe.“

Wasch- und Anziehtraining mit Herrn Koppe steht als nächstes auf Petra Johns Plan. Der kräftige Mann mit dem Tattoo hatte einen Schlaganfall. Beim Frühstück in der großen Wohnküche spricht er von seiner Frau, die eine Pension betreibt. Es steigen ihm die Tränen in die Augen. „Ich bin so weich geworden nach dem Unfall“, sagt er kopfschüttelnd. Er war Dachdecker, hat immer Sport getrieben. „Und jetzt das! Aber ich zieh hier wieder aus, das können Sie glauben!“ Im Stillen, sagt Petra John später, glaubt er es selbst nicht mehr.

Presseschau heißt das, was sie später für den Wohnbereich anbietet. Sie blättert in einer Zeitung, greift Schlagzeilen auf und schwatzt mit allen, die darauf eingehen wollen und können. Es fällt ihr leicht. Zehn Menschen sind nach dem Frühstück bei ihr in der Wohnküche geblieben, manche aus Interesse, andere weil sie eben gerade da sitzen. Eine geistig bewegliche Rollstuhlfahrerin von jugendlichen 73 liest eine Zeile über teures Obst vor und sagt ihre Meinung. Andere dämmern oder murmeln Unverständliches vor sich hin. Petra John schafft es, sich auf jeden der so unterschiedlichen Menschen einzustellen. Nebenher reicht sie etwas zu trinken, streicht einer Frau über die Schulter. Und lädt zum nächsten Angebot ein: Seidenmalerei. Ihre Kollegin versammelt gleichzeitig Bewohner/innen zu „Bewegung und Rhythmik“ – und schon ist Mittag. Vorher muss Petra John wenigstens ein paar Minuten für die Dokumentation ihrer Arbeit nutzen. Die Zeit reicht nie.

GUTE LEUTE MUSS MAN HALTEN
Es war ein langer Weg bis zum Mindestlohn. Im Frühjahr 2008 beschlossen ver.di und die Arbeiterwohlfahrt, sich gemeinsam für die Aufnahme der ambulanten und



Not Colt zwei gar hasse Indiz abgendem Storchs trübende Axt verbiß gar Äbte



Not Colt zwei gar hasse Indiz abgendem Storchs trübende Axt verbiß gar Äbte



Not Colt zwei gar hasse Indiz



Not Colt zwei gar hasse Indiz



Not Colt zwei gar hasse Indiz...



...not Colt zwei gar hasse Indiz



Not Colt zwei gar hasse Indiz abgendem Storchs trübende Axt verbiß gar Äbte

stationären Pflege ins Arbeitnehmerent-
sengesetz, also für einen Mindestlohn,
einzusetzen, damit das stetige Sinken der
Einkommen endlich gestoppt wird. Hinzu
kam, dass Personalmangel bundesweit
ein Kernproblem in der Altenpflege ist.
Und gute Leute muss man halten – auch,
indem sie ordentlich bezahlt werden. Viele
ausgebildete Pfleger/innen sind inzwischen
in die Schweiz oder nach Skandinavien
gegangen. Im Juni 2009 begann die von
der Regierung eingesetzte Verhandlungs-
kommission ihre Arbeit. ver.di wollte neun
Euro durchsetzen – bundesweit. Der Ar-
beitgeberverband Pflege und die Diakonie
bestanden auf dem Unterschied zwischen
Ost und West und drückten den Stunden-
satz. Der Vertreter des Arbeitgeberver-
bandes erklärte, der Mindestlohn dürfe
den Aktionären der börsennotierten Kör-
per „auf keinen Fall die Rendite verha-

geln“. Ende März lag der Abschluss vor.
„Die Kröten musste ver.di schlucken, denn
ohne Einigung in der Kommission wäre
es zu gar keinem Ergebnis gekommen“,
sagt ver.di-Sekretär Jürgen Wörner mit
immer noch spürbarer Wut.

Schon im August hat ver.di eine Hotline
für Beschäftigte geschaltet. Es zeigte sich
schnell, dass viele Arbeitgeber, vor allem
private Träger von Altenheimen, Rechen-
und andere Tricks ausprobiert haben, um
den Mindestlohn zu umgehen. So wurde
behaupet: Für Sie gilt das nicht. Oder Ein-
malzahlungen, Leistungszuschläge und
Fahrtkostenzuschläge wurden plötzlich in
den Stundenlohn einbezogen, damit der
über dem Mindestlohn liegt. Am Ende
steht dann ein Monateinkommen wie
zuvor, nur die Summe für die Stunde ist
höher, die Bestandteile sind hin- und her-
geschoben worden. Was verboten ist, wie

Jürgen Wörner den Anrufernden erklärte.
Beschäftigte aus mehr als 50 verschiedenen
Einrichtungen haben sich an den ersten
zwei Tagen schon gemeldet, meist sprachen
sie nicht nur für sich, sondern zugleich
für viele Kollegen. Alle, die nachfragten,
verdienen weniger als 7,50 Euro bzw. 8,50
Euro – noch.

NACHTS IN NORDRHEIN-WESTFALEN
Barbara Jakowski (Name geändert) ist 51,
examinierte Altenpflegerin in einem Heim
in NRW. Es ist ein warmer Abend, sie hat
Nachtdienst, wie immer, seit 15 Jahren.
Bis Ende 2009 rotierten die Kolleg/innen
über dem Mindestlohn liegt. Am Ende
steht dann ein Monateinkommen wie
zuvor, nur die Summe für die Stunde ist
höher, die Bestandteile sind hin- und her-
geschoben worden. Was verboten ist, wie

für dieselben drei Etagen mit mehr als 60
Menschen verantwortlich, viele von ihnen
Demenzpatienten. Eine Klage des Betriebs-
rats gegen diese Einteilung hatte keinen
Erfolg.

Um 21 Uhr 15 fängt die Schicht an. Dienst-
übergabe im Stehen, in aller Eile. Da klingelt
es auch schon. Ein Bewohner will zur Toi-
lette, der nächste findet keine Ruhe und
kann nicht schlafen, ein anderer braucht
frische Bettwäsche. Das Klingeln prägt
Barbara Jakowskis Arbeitszeit. Sie hastet
zwischen den Stockwerken hin und her.
Eine Diabetikerin muss noch etwas essen.
Ist etwa jemand gestürzt? Ein Mann fordert
„jetzt endlich“ sein Frühstück. Dabei hat
der Nachtdienst erst begonnen.

Ein Kontrollgang mit Pflegemaßnahmen
ist fällig. Praktisch bedeutet das zum Bei-
spiel, Betten zu beziehen und Teilwaschun-
gen durchzuführen, wie es in der herben
Fachsprache heißt. Das Klingeln hält trotz-
dem an. Wenn es später in der Nacht ruhi-
ger wird, muss Barbara Jakowski die
Dokumentation führen. „Zeitnah“ soll das
geschehen. „Dass das Klingeln Vorrang
hat, will keiner aus der Leitung hören“,
sagt sie. „Als mir in einer Nacht mal gar
keine Zeit für die Dokumentation blieb,
sollte ich die Gründe dafür zusätzlich do-
kumentieren. Das habe ich als Strafe emp-
funden. Und es benachteiligt die Bewohner
noch mehr!“

Sie ist Altenpflegerin geworden, weil
der Beruf sie fasziniert. Sie wollte Zuwen-
dung geben. Aber das, sagt sie, gehe
heute nicht mehr. Anfangs war sie glücklich
in ihrer Arbeit. Die Pflegeplanung schrieb
noch nicht so viele Aufgaben für die Nächte
vor. Es blieb Spielraum. Selbst die Beglei-
tung Sterbender war möglich. Sich zu ei-
nem Menschen, der in dieser Nacht für
immer geht, ans Bett setzen und seine
Hand halten, wenigstens für Minuten. Das
ist vorbei, sagt sie. Wie es jetzt in ihrem
Haus läuft – Nahrung reichen, dafür sor-
gen, dass die Bewohner trocken und sau-
ber sind – tut ihr weh. Sie sagt: „Die Arbeit
mit Menschen ist wunderbar, aber man
muss Zeit und Herz dafür haben. Wenn
ich nach dem Dienst morgens ins Bett

Weniger geht nicht

Mindestlohn in der ambulanten und stationären Pflege:

Ab 1. August 2010 in Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern 7,50 Euro, in den anderen Bundesländern 8,50 Euro brutto pro Stunde;
ab 1. Januar 2012 7,75 bzw. 8,75 Euro; ab 1. Juli 2013 8 bzw. 9 Euro.

ver.di-Mindestlohn-Hotline
0180/2224433
(6 Cent pro Anruf aus dem Festnetz, mobil maximal 42 Cent pro Minute)

www.bewegung-altenpflege.de

www.lohnspiegel.de/main/umfrage

gehe, sehe ich oft noch die Bewohner vor mir, die mehr Zuwendung gebraucht hätten.“

Mit den Zuschlägen für den Nachtdienst kommt Barbara Jakowski auf durchschnittlich 1700 Euro brutto im Monat. Zu wenig, sagt sie. Die Summe entspricht bei weitem nicht der schweren Arbeit, der hohen Verantwortung, dem Verzicht auf Pausen und pünktlichen Arbeitsschluss. Neuerdings soll die Altenpflegerin nachts auch noch die Medikamente für alle 60 Bewohner/innen überprüfen.

AUF DEM WEG ZUM PFLEGEKOLLAPS
Detlev Beyer-Peters bestätigt die Erfahrungen seiner Kollegin. Er ist Sprecher der ver.di-Landesfachkommission Pflege in Nordrhein-Westfalen, Krankenpfleger von Beruf, Betriebsratsvorsitzender bei der Arbeiterwohlfahrt. Seit 1994 erlebt er, dass immer weniger Personal immer mehr schaffen soll. Parallel ziehen immer ältere und schwerer erkrankte Menschen in die Heime, beobachtet Beyer-Peters. „Sie kommen immer später, weil der Grundsatz, ambulant vor stationär“ gilt. Ich bin auch für den Ausbau des ambulanten Bereichs, aber nicht um jeden Preis. Für viele Menschen ist es sinnvoll, in einem Heim zu leben, schon wegen der Kontakte zu anderen.“ Die Strukturen in der Altenpflege müssten sich ändern, sagt er, dezentrale, kleine Wohnbereiche schlägt er vor. ver.di fordert ein Personalbemessungsverfahren auf der Grundlage des wirklichen Bedarfs in jedem Heim – „statt lumpiger ‚Orientierungswerte‘, wie hier in NRW, nach denen sich keiner richten muss, sagt Detlev Beyer-Peters. Er warnt vor dem Pflegekollaps, wenn immer mehr gespart und immer mehr Personal abgebaut wird.

Das Finanzierungsproblem besteht bundesweit. Es herrscht Konkurrenzampf zwischen den Trägern von Pflegeeinrichtungen, die auf dem Markt um Kunden werben – und oft nicht mit Qualität, sondern niedrigen Preisen. Private Unternehmen müssen Rendite-Erwartungen erfüllen, auf Kosten von Arbeitskräften und Bewohnern.

„Wer ambulante statt stationärer Betreuung fordert, hat meist nur die billigere Lösung im Sinn“, sagt Gabriele Feld-Fritz, die in der ver.di-Bundesverwaltung für Altenpflege zuständig ist. „Dabei ist ambulante Pflege nur deshalb preisgünstiger, weil sich viele Angehörige – fast immer Frauen – zusätzlich um die alten Menschen kümmern. Starke Angebote, hier ambulant, das stationär, werden den Bedürfnissen nicht gerecht. Viele wohnortnahe und differenzierte Angebote wären die bessere Lösung.“

Barbara Jakowski soll im übrigen laut Dienstanzweisung Bewohner/innen noch im Nachtdienst, ab sechs Uhr früh, wecken, um sie zu waschen. Eine Zumutung und ein massiver Qualitätsmangel in der Pflege. Jakowski hat sich zur Wehr gesetzt und Recht bekommen: Sie darf diesen Teil der Arbeit aus Gewissensgründen verweigern. Den Arbeitgeber kostet das nichts.